

Anerkennungskultur – Ein Blick zurück nach vorn

Wellen der Anerkennungskultur

Nach dem von der UNO ausgerufenen Internationalen Jahr der Freiwilligen 2001 war Anerkennung für geleistete freiwillige Tätigkeiten landauf landab das Megathema in der damals noch recht überschaubaren Engagementszene. Die ersten Bundesländer kreierten Ehrenamtsnachweise und Urkunden, Städte begingen erstmals Ehrenamtsempfänge, soziale Träger Dankeschönfeste. Im Rückblick lässt sich nur darüber spekulieren, warum das so war. Zweifellos wollten politische Gremien, Wohlfahrtsverbände und andere zivilgesellschaftliche Akteure dazu beitragen, das Bürgerschaftliche Engagement in einem vorteilhaften Licht erscheinen zu lassen. Es ging ja nicht nur um ausgezeichnete Personen und Projekte, sondern auch um die Verbesserung der allgemeinen Wertschätzung des Bürgerschaftlichen Engagements in der Gesellschaft, die durch öffentlichkeitswirksame Preise sichtbar gemacht werden sollte. Eine plausible Vermutung ist freilich auch, dass Anerkennung durch Auszeichnungen und Orden ein schnell wirksames Mittel ist, denn jemanden auszuzeichnen und darüber einen Artikel in der Zeitung zu lancieren, kann die strukturellen Voraussetzungen des bürgerschaftlichen Engagements erst mal so belassen, wie sie sind. Es steckt ein Licht auf, der Kuchen bleibt derselbe.

Nach einiger Zeit wurde freilich klar, dass Anerkennung mehr umfasste und tiefer reichte: Mit dem sich ausbreitenden Freiwilligenmanagement und einer zunehmend differenzierten Sicht auf das Verhältnis von Bürgerschaftlichem Engagement und Zivilgesellschaft gehörten nun plötzlich viele Dinge zu einer angemessenen Anerkennungskultur. Vor allem der Begriffszusatz „-kultur“ signalisierte, dass es nicht um einzelne Würdigungen, sondern ein aufeinander bezogenes System von Werten und Praktiken gehen muss, zu dem Beteiligung und Mitsprache der Ehrenamtlichen, Fortbildung, eine gute Alltagsbegleitung und stetes Feedback gehören.¹ Nun schien alles – das Umfeld, die Organisation, die Aufgabe etc. – Teil der Anerkennungskultur zu sein.

Wo stehen wir heute? Es herrscht mittlerweile eine erstaunliche Vielfalt, ja fast schon Unübersichtlichkeit von öffentlichen Anerkennungsformen: Die vom BBE verantwortete Woche des Bürgerschaftlichen Engagements, die mittlerweile ihr

¹ Hierzu: Thomas Rübke: Anerkennungskultur – ein neues Ehrenamt braucht gute Rahmenbedingungen. Vortrag auf der Tagung „Anerkennungskultur“ des Landnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement. Ingolstadt 15.11.2005. Download www.lbe.bayern.de/imperia/md/content/stmas/lbe/pdf/anererkennungskultur.pdf (Zugriff 12.11.2014)

zehnjähriges Jubiläum feiern konnte, ist mit ihrer Kombination aus medienwirksamen zentralen Veranstaltungen und vielen tausenden lokalen Events nicht mehr wegzudenken. Die Datenbank der Stiftung Mitarbeit listet über dreihundert bundesweite Wettbewerbe und Förderpreise auf, mit denen Bürgerschaftliches Engagement geehrt wird. Fast wöchentlich kommen neue hinzu. Der vom Bündnis für Gemeinnützigkeit und dem Bundesfamilienministerium ausgelobte „Deutsche Engagementpreis“ soll zum Flaggschiff aller Preise ausgebaut werden, indem automatisch die Gewinner aller übrigen Wettbewerbe kandidieren.² Der „Deutsche Bürgerpreis“, von den kommunalen Spitzenverbänden und den Sparkassen verliehen, würde diese herausragende Stellung freilich auch für sich reklamieren. Selbstbewusst nennt er sich daher „bundesweit größter Ehrenamtspreis“.

Zweifellos haben wir große Fortschritte gemacht: Die gesellschaftliche Wertschätzung des Bürgerschaftlichen Engagements hat sich enorm verbessert. Keine Weihnachts- und Neujahrsansprache politischer Persönlichkeiten lässt es unerwähnt. Menschen, die ein Ehrenamt aufnehmen, genießen heute offenbar die Anerkennung, die sie verdienen. Ist also alles erreicht? Was könnte noch getan werden? Oder ist vielleicht an manchen Stellen schon zu viel des Guten getan?

Einige Beobachtungen zur Anerkennungskultur

Meine These ist: Es wurde tatsächlich viel erreicht. Um aber den Anspruch einer Anerkennungskultur als ein kohärentes Gefüge von Werten und Praktiken nach den noch bestehenden blinden Flecken abzusuchen, benötigen wir einen genaueren und systematischen Blick. Den eröffnet die philosophische Diskussion des Anerkennungsbegriffs der letzten zwanzig Jahre, die vor allem mit den Namen Axel Honneth und Charles Taylor verbunden ist.

Um in ihre Fragenstellungen einzuführen und zu demonstrieren, dass sie beileibe keine scholastische Lektion ist, sondern tief in unseren Alltag hineinreicht, zunächst einige Eindrücke:

- Seit über zehn Jahren veranstalten wir Seminare zum Freiwilligenmanagement. In einer Übung sollen die Teilnehmenden die Frage beantworten, welche Form der Anerkennung sie als Ehrenamtliche am meisten schätzen würden. Die weit überwiegende Mehrheit freut sich über einen spontanen Dank, der sich direkt auf das Getane bezieht; „Das hast du toll gemacht“, „das hat super geklappt“ usw. Formellere Formen wie Ehrenamtsempfänge durch die Träger oder die Kommune werden deutlich seltener gewünscht, eher noch kleine Geschenke wie ein Buch oder eine Schachtel Pralinen. Diese Gaben sollten aber auf die konkrete Person und ihre Vorlieben abgestimmt sein.

² Zur Übersicht von Preisen und Wettbewerben: www.stiftung-mitarbeit.de

- Einer Runde bayerischer Bürgermeister stellten wir die Frage, welche Anerkennungsform in ihrer Gemeinde am besten aufgenommen wurde. Für „das Beste, was ich je gemacht habe“ hält ein Teilnehmer den Einfall, bei einem Dankeschönfest auf dem Marktplatz an den Tischen zu bedienen. Er verzichtete auf die übliche Rede als Stadtoberhaupt und kam beim Austragen der Speisen mit vielen Ehrenamtlichen in ein persönliches Gespräch, die sich gewürdigt fühlten, weil er sie so tatkräftig umsorgte.
- In einem Workshop zur Anerkennungskultur berichtete ein in der Integrationspolitik Engagierter, dass er für seinen Einsatz für das kommunale Wahlrecht für Nicht-EU-Ausländer geehrt werden sollte. Er wies dies zurück: Wenn man seine Tätigkeit vorbildlich finde, solle man ihn mit der Einführung des Wahlrechts ehren, aber nicht mit einer Urkunde abspeisen.
- Eine aktuelle Studie zu Motiven des bürgerschaftlichen Engagements zeigt klar auf: Obwohl viel diskutiert, spielt monetäre Anerkennung kaum eine Rolle. 86% der Engagierten halten sie für irrelevant. Bei nur bei 3% steht sie im Vordergrund.³

Diese vier Eindrücke geben erste Antworten auf die fundamentalen W-Fragen der Anerkennung:

- Wie wird anerkannt? Dem direkten Dank, der authentischen und spontanen Geste wird vor einer stärker ritualisierten Ehrung der Vorzug gegeben.
- Wer spricht die Anerkennung aus? Jemand, der aufgrund der eingenommenen Rolle für das Gemeinwesen spricht, aber hier die Augenhöhe sucht wie besagter Bürgermeister. Das zeigt, dass ihm das Engagement persönlich und nicht nur von Amts wegen wichtig ist.
- Was wird anerkannt? Offensichtlich gibt es unterschiedliche Ordnungen der Anerkennung: Jemand, der rechtliche Gleichstellung verlangt, ist nicht mit einem netten Dankeschön zufrieden zu stellen, auch wenn es von Herzen kommt.
- Mit welchen Mitteln: Geld spielt kaum eine Rolle, obwohl der Staat, z.B. durch höhere Steuerfreibeträge, oft an dieser Schraube der Anerkennung dreht.

Ein Blick auf die Grundlagen der modernen Gesellschaft

Anerkennung ist kein schmückendes Beiwerk, sondern gehört zu den tragenden Säulen der sich um 1800 ausbildenden modernen Gesellschaft. Als Erster, folgt man Axel Honneths grundlegender Arbeit über den „Kampf um Anerkennung“, erkannte der junge Hegel die damit verbundene historische Revolution der Werte⁴: Der Mensch der Feudalgesellschaft war Ritter, Fürst, Bauer oder Geistlicher und das

³ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Motive des bürgerschaftlichen Engagements. Kernergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung durch das Institut für Demoskopie Allensbach (Verfasser : Wilhelm Haumann), Berlin 2014, S. 15 f.

⁴ Axel Honneth: Der Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt am Main 1994, S.57 ff.

sollte er auch sein Leben lang bleiben. Sein eigener Beitrag, den er zu seinem jeweiligen Stand hinzutut, war es, ihm die Ehre zu erweisen. Die Ehre ist gleichsam die hervorragende Ritterlichkeit des Ritters, die fromme Tat des Klerikers, die Gerechtigkeit des Herrschers, die Tüchtigkeit des Bauern und des Handwerkers. Sie entfaltet ihren Glanz in Bezug auf die festgelegte Stellung in der gesellschaftlichen Hierarchie.

Die Moderne lässt diese Schranken der Feudalgesellschaft hinter sich. Das sich verstärkende Zusammenspiel von göttlich gewollter Ordnung und Ehre, so behauptet der kanadische Philosoph Charles Taylor⁵ im Anschluss an Honneth⁶ und den Literaturtheoretiker Lionel Trilling⁷, wird in der Moderne durch einen neuen Doppelwert abgelöst: Einerseits verbürgt der Begriff der Würde die allgemeine Gleichbehandlung aller Menschen, indem er die ständischen Unterschiede einebnet. Andererseits wird die jeweilige Besonderheit der gleichgestellten Individuen durch ihre Authentizität verbürgt, die sie sich selbst verdienen müssen. Das Individuum steht nicht mehr über oder unter den anderen, sondern bezieht durch seinen einzigartigen Charakter und seine Verdienste einen unverwechselbaren Platz auf einem horizontalen gesellschaftlichen Tableau.

Das Individuum ist nicht von Geburt an Individuum, sondern wird es nach Hegel erst als Resultat eines Individuationsprozesses. Die Anerkennung in den Augen der anderen ist es, die seine Besonderheit verbürgt.

Diese enge Beziehung von Authentizität und Anerkennung zeigt sich beispielhaft in der oben erwähnten Seminarabfrage. Man könnte vermuten: Gerade das Bürgerschaftliche Engagement bietet für dieses Wechselspiel eine hervorragende Referenzfläche: Es gewährt nämlich die Möglichkeit, aus eigenem Antrieb für die Gesellschaft tätig zu werden, also sich deren Anerkennung zu verdienen. Um diese aber wertvoll zu machen, muss hinter der guten Tat auch die persönliche Absicht erkennbar sein. Gut sein allein reicht nicht.

Wer die legitime Instanz ist, die die Anerkennung ausspricht, wird in einer nicht ständisch, sondern demokratisch organisierten Gesellschaft ebenfalls fragwürdig. Es ist nicht mehr allein die Autorität des Staates oder der Kirche, die die Verdienste würdigen kann – obwohl wir in manchen Anerkennungsritualen noch dieses ständische Erbe antreffen –, sondern das demokratische Gemeinwesen und seine Repräsentanten. Vor allem erwartet man den Dank von Mensch zu Mensch. Die „ehrlich gemeinte“ Würdigung des ebenbürtigen Ehrenamtlichen oder einer hauptamtlichen Kollegin, mit der man täglich zusammenarbeitet, gilt daher mehr als lieblose Ehrungen, die authentische Gefühle vermissen lassen. Das Bürgermeister-

⁵ Charles Taylor: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung, Frankfurt am Main 1993

⁶ Honneth a.a.O., S. 135

⁷ Lionel Trilling: Das Ende der Aufrichtigkeit, (orig.: Sincerity and Authenticity) München 1980

oder Präsidentenamt reicht nicht aus. Mindestens ebenso wichtig ist, ob die Würdenträger es auch als Menschen ernst meinen.

Offenbar geht es in der Zivilgesellschaft um besondere Formen der Anerkennung. Das wird ex negativo am oben genannten Beispiel des Einsatzes für das kommunale Wahlrecht sichtbar. Honneth unterscheidet dabei die sich ausdifferenzierenden Sphären des modernen Rechtsstaates, der kapitalistischen Wirtschaft, der Familie und Privatheit und schließlich der Zivilgesellschaft.⁸ In ihnen existieren unterschiedliche „Währungen“ der Anerkennung: Der monetäre Erfolg (als Geschäftsgewinn oder Gehaltshöhe) im ökonomischen Sektor; Rechtsgleichheit in Bezug auf den Staat; Liebe in Bezug auf Familie und Partnerschaft; und im zivilgesellschaftlichen Bereich das Band der Zusammengehörigkeit, der sozialen Wertschätzung und Solidarität.

Diese Ordnungen der Anerkennung sind zwar nicht ganz scharf voneinander zu trennen. So kann in der zivilgesellschaftlichen Anerkennung Liebe eine gewisse Rolle spielen, wie es auch manchmal eine monetäre Vergütung tun kann. Aber die Wertebasis der Zivilgesellschaft – der Gabe, Barmherzigkeit, Solidarität usw. – verlangt nach besonderen Anerkennungsformen, die einerseits Leistungen und Absichten öffentlich machen, aber doch genügend Intimität besitzen, um auch persönliche Zuneigung zum Ausdruck zu bringen.

Diese Ordnungen zu vermischen kann sogar zu einer Abwertung der Anerkennung, ja sogar zu einer Missachtung der eigentlichen Motive und Leistungen führen. Man hat es am Beispiel des kommunalen Wahrechtes gesehen. Hier geht es um die rechtliche Anerkennung des Staates, die nicht durch noch so warmherzig gesprochene Worte zu ersetzen ist. Auch jemandem das freiwillige Engagement mit Geld zu vergüten, kann gleichsam als Schuss nach hinten losgehen. Ehrenamtliche können sich sogar brüskiert fühlen, wenn man die geschenkte Stunde mit drei oder fünf Euro entgelten möchte.⁹

Ebenen der Anerkennungskultur: Würde

Folgt man dem von Honneth und Taylor beschriebenen Doppelwert von Würde und Authentizität, dann ergibt sich eine weitere wichtige Unterscheidung:

Bezogen auf den Wert der Würde besteht die Herausforderung darin, ob für bestimmte gesellschaftliche Gruppen Benachteiligungen oder gar Formen der Missachtung vorliegen, die kompensiert werden müssen. Diese können wiederum die unterschiedlichen Ordnungen der Anerkennung berühren: etwa die rechtliche

⁸ Honneth, a.a.O. S. 148ff. und 211. In seiner ersten auf den frühen Hegel sich berufenden Fassung der Theorie der Anerkennung erwähnt Honneth die ökonomische Dimension der Anerkennung er am Rande. In seinem dem Begriff der Freiheit gewidmeten Buch (Das Recht der Freiheit, Frankfurt am Main 2011) hat er den Blick erweitert: Gerade der Hegel der Rechtsphilosophie hatte gegenüber dem früher Hegel der Jenenser Realphilosophie die Bedeutung der Ökonomie erkannt. Honneth: Freiheit, a.a.O., S. 88 ff.

⁹ Michael Sandel: Was man mit Geld nicht kaufen kann. Die Grenzen des Marktes, Berlin 2012

Gleichstellung. Sie spielt aktuell in der Integrationspolitik, zum Beispiel beim Wahlrecht oder der Anerkennung von Berufsabschlüssen, eine prominente Rolle. Die Geschichte des modernen Rechtsstaates ist nach Honneth immer eine Geschichte des Kampfes um Anerkennung gewesen, etwa der Arbeiterklasse im 19. oder der Frauen im 20. Jahrhundert, und diese Auseinandersetzungen sind nicht zu Ende. Es geht zum zweiten um eine ökonomische Dimension, etwa der Anerkennung gleicher Arbeit und Qualifikation durch gleiche Bezahlung.

Es gibt aber drittens auch eine zivilgesellschaftliche Dimension der Anerkennung, indem der jeweilige kulturelle Beitrag benachteiligter Gruppen für die Gesellschaft entsprechend gewürdigt wird. Insofern definiert die amerikanische Philosophin Amy Gutman Anerkennung als „Achtung vor jenen Handlungsformen, Praktiken, Spielarten von Weltauffassung, die bei den Angehörigen benachteiligter Gruppen hohes Ansehen genießen oder mit ihnen eng verbunden sind.“¹⁰

Überträgt man diese allgemeine Beschreibung des Anerkennungsbegriffs auf das Bürgerschaftliche Engagement, so könnte man die entsprechende These formulieren:

Die Ausübung Bürgerschaftlichen Engagements sollte Bürgerinnen und Bürgern ohne Rücksicht auf ihre Herkunft, ihre Ressourcenlage oder ihre gesundheitliche Situation grundsätzlich möglich sein. Es gibt ein Bürgerrecht auf Engagement. Hieraus leiten sich bestimmte Fragen einer angemessenen Anerkennungskultur ab:

1. Genießt die Gruppe der Engagierten insgesamt oder besondere Teilgruppen die angemessene gesellschaftliche Wertschätzung oder gibt es immer noch, trotz der vielen öffentlichen Preise und Ehrungen, eine kulturelle Abwertung freiwilligen Engagements?
2. Gibt es spezielle Gruppen, die einen erschwerten Zugang zum „Bürgerrecht auf Engagement“ haben? Bestehen strukturelle Defizite der Anerkennung ihres geleisteten Bürgerschaftlichen Engagements oder gesellschaftliche Hürden, die sie vom Engagement abhalten?

Zu 1.

Die Wertschätzung des Bürgerschaftlichen Engagements hat sich in den letzten zehn Jahren zweifellos erhöht. Wer sich das Debattenklima der 1990er Jahre in Erinnerung ruft, wird sich an gesellschaftliche Leitwerte kommerziellen Erfolges erinnern, an Wallstreet und Gründungsfieber in Silicon Valley, in dem man über Nacht zum Milliardär werden konnte. Nach Börsencrashes am Neuen Markt und Bankenkrise ist man kritischer geworden. In der öffentlichen Wahrnehmung spielen gemeinschaftliche Werte wieder eine prominente Rolle. Die Aufwertung des Bürgerschaftlichen Engagements passte nicht nur ins Bild, sondern schien gleichsam

¹⁰ Amy Gutman: Kommentar. In Taylor a.a.O.

Zeugnis davon abzulegen, dass Menschen nicht egoistisch mit ausgefahrenen Ellbogen ihren Vorteil suchen, sondern sich für das Gemeinwesen stark machen. Dennoch ist die Frage, wie tiefgreifend dieser Perspektivwechsel wirklich ist. Die Begeisterung für ehrenamtliches Engagement hält sich bei etlichen Menschen in Deutschland in Grenzen. 42,7 Prozent der Befragten einer aktuellen Studie der GfK Marktforschung Nürnberg sind sich sicher, dass unentgeltliche Tätigkeiten maßgeblich dazu beitragen, in vielen Bereichen bezahlte Arbeitsplätze abzubauen. Zwei Drittel sind der Ansicht, es sei in erster Linie Aufgabe des Staates, sich um die Umwelt oder Hilfsbedürftige zu kümmern, und nicht die Aufgabe von Privatpersonen. Vier von zehn finden dabei, dass die Leute, die sich kostenlos bürgerlich oder sozial engagieren, von Institutionen und vom Staat nur ausgenutzt werden.¹¹

In diesen Einschätzungen erscheint das Bürgerschaftliche Engagement als wohlfeiles Heilmittel für sozialstaatliche Krisen und enger werdende Haushalte. Seine öffentliche Anerkennung leidet unter der Vermutung, es könne sich um ein perfides politisches Sparprogramm handeln, auf das Gutgläubige hereinfallen. Das sollten vor allem jene im Auge behalten, die aus sicher lauterer Motiven das freiwillige Engagement für alle möglichen Aufgaben der Daseinsvorsorge in Anspruch nehmen wollen.

Eine zweite Nachdenklichkeit, die auf die besondere Untergruppe Engagierter in Führungspositionen abzielt: Ist der Ehrbegriff völlig verschwunden oder negativ besetzt, wie Charles Taylor meint? Begriffe wie Ehrenmord scheinen ihm Recht zu geben. Auch das Ehrenwort hat deutlich an Glanz eingebüßt. Ehre scheint ein Überbleibsel aus vergangenen Zeiten.

Dennoch: Offensichtlich ist der Begriff Ehrenamt erst Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden, in dem sich die ständische Gesellschaft schon auflöste. In der Tat lebt im Ehrenamt die feudale Ehrauffassung weiter und wird zugleich auf eine neue Grundlage gestellt: Sie löst sich zwar aus einer vorgegeben ständischen Ordnung, aber im Amt des Schöffen, Kirchenvorstands, Feuerwehrhauptmanns oder Gemeinderates ist ihr Erbe aufgehoben. Menschen, die in ein Ehrenamt berufen wurden – man konnte sich diesem anfangs nicht entziehen, man musste vorgeschlagen werden und es gehörte zur Bürgerpflicht, es anzunehmen – mussten die dazu angemessenen persönlichen Tugenden und den Leumund besitzen, die wiederum durch ihr öffentliches Amt bestätigt und gestärkt wurden. Es entstand also gleichsam ein meritokratischer Kreislauf zwischen Ehre und Amt.

Gesellschaftlich festigte sich im 19. Jahrhundert eine Schicht von ehrenamtlichen Honoratioren, die eine hohe gesellschaftliche Anerkennung genossen. Das Ansehen dieser besonderen Gruppe, die heute – etwa als Vereinsvorstände – die organisatorischen Voraussetzungen eines Großteils der bürgerschaftlichen

¹¹ Quelle www.op-online.de (Offenbach-Post) vom 1.5.2014, Zugriff: 12.11.2014

Aktivitäten garantieren und dafür auch juristisch haftbar sind, hat allerdings dramatisch gelitten. Die Soziologin Ludgera Vogt sagt daher zu Recht: „Die sozialen Ehrenämter generieren oft zu wenig symbolisches Kapital.“¹²

Und doch sind diese Ehrenämter für das Funktionieren der Bürgergesellschaft unverzichtbar. Nach Vogt nehmen sie sogar eine sehr moderne Rolle ein, die in einer vernetzten Welt immer wichtiger wird. Sie werden zu Brückenbauern zwischen verschiedenen Welten: „Die makrosoziologische Relevanz der Ehrenämter in der modernen Gesellschaft liegt darin, dass sie die Eindimensionalität ausdifferenzierter und professioneller Handlungsrollen zugunsten...alltagsweltlicher Vernunft und solidarischer Gemeinschaftserfahrung zu überwinden vermögen.“¹³

In der Alltagswirklichkeit stehen Vorstände freilich unter hohem Rechtfertigungsdruck. Das Vorstandsamt ist nicht mehr attraktiv und begehrenswert, sondern wird gerne wie eine heiße Kartoffel weitergereicht.¹⁴

Eine größere Wertschätzung dieser wichtigen Funktionen der Zivilgesellschaft zu erzielen, wird nicht durch eine Wiederbelebung des Honoratiorenwesens und seiner Ehrungsformen gelingen. Aber zweifellos: Es gibt gerade bei dieser besonderen Gruppe in puncto Anerkennungskultur Nachholbedarf. Sonst könnte man für die Vorstandsnachfolge bald keine Menschen mehr finden, die sich dadurch gewürdigt fühlen. Projekte wie „Engagement braucht Leadership“ der Robert Bosch Stiftung haben sich dieses Problems angenommen.

Zu 2.

Gibt es, so war die zweite Frage, besondere gesellschaftliche Gruppen, deren geleistetes Engagement nicht gebührend anerkannt wird oder die durch soziale und kulturelle Schranken vom Engagement abgehalten werden? Hierzu nur einige Hinweise, die zeigen, dass in Bezug auf eine verbesserte Anerkennungskultur Handlungsbedarf besteht:

- Haben Frauen besondere Nachteile, z.B. im Vorstandswesen? Gibt es auch in der Zivilgesellschaft bei Leitungsaufgaben eine „gläserne Decke“? Zahlen aus dem Sportbereich etwa zeigen eine weit unterdurchschnittliche Quote: Nur 10% der Vereinsvorsitzenden sind Frauen. Gleiches gilt im Übrigen auch für Menschen mit Migrationshintergrund, die gemessen an der Mitgliedschaft in den Leitungspositionen von Vereinen deutlich unterrepräsentiert sind.¹⁵
- Das Engagement von Menschen mit Migrationshintergrund wird oftmals nicht anerkannt, weil es unseren formalen und wissenschaftlichen Kriterien nicht Genüge tut. Es ist oft informell, wird im erweiterten Kreis der Familie ausgeübt

¹² Ludgera Vogt: Zur Logik der Ehre in der Gegenwartsgesellschaft, Frankfurt am Main 1997, S. 336 f.

¹³ Vogt, a.a.O., S. 336

¹⁴ Hierzu ausführlicher Robert Bosch Stiftung (Hg.): Engagement braucht Leadership. Stärkung von Vereinen und ihren Vorständen als Zukunftsaufgabe (Autor Thomas Rübke) Stuttgart 2014

¹⁵ Vgl. Hierzu Robert Bosch Stiftung (Hg.): Engagement a.a.O. S. 95

und entspricht damit nicht den Maßstäben, die etwa der Freiwilligensurvey an das Bürgerschaftliche Engagement anlegt. Kultursensible Formen einer derzeit heiß diskutierten Willkommens- und Anerkennungskultur könnten diese geleisteten Beiträge zum Gemeinwesen besser sichtbar machen und zu ihrer gesellschaftlichen Anerkennung beitragen.

- In der derzeit geführten Debatte um Inklusion von Menschen mit Behinderung spielt deren bessere Unterstützung zur Ausübung eines Engagement keine besonders prominente Rolle, aber sie ist zum Thema geworden, etwa durch ein von Aktion Mensch gefördertes Modellprojekt der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen. Wir wissen noch zu wenig von den Talenten dieser Menschen, weil sie sich durch Hürden der Mobilität oder andere fehlende Hilfestellungen nicht entfalten können.

Man könnte diese Aufzählung sicher weiter fortsetzen. Ohne diese Punkte weiter zu vertiefen, ist doch offensichtlich, dass noch ein Nachholbedarf in Bezug auf Anerkennungskultur bestimmter gesellschaftlicher Gruppen besteht.

Ebenen der Anerkennungskultur: Authentizität

Menschen erwarten die Anerkennung ihres besonderen Beitrags, den sie durch ihr freiwilliges Engagement leisten. Authentizität ist ein Schlüsselwert der Moderne. Sie prägt die Medien, durchzieht die Arbeitswelt. Erregt jemand durch Typhaftigkeit oder besondere Leistungen Aufmerksamkeit, so kann er zum Star werden.

Den meisten Menschen ist dieser Weg nicht vergönnt. Das Bürgerschaftliche Engagement aber schafft in unserer Gesellschaft eine hervorragende Plattform, dass Menschen ihre guten Absichten in die Tat umsetzen und dafür öffentlich Anerkennung finden können. Sie tun dies in hohem Maße: Zehntausende von Vereinen und Initiativen werden jedes Jahr gegründet, die die authentischen Motive oft weniger Mitglieder in einem öffentlichen Raum sichtbar machen. Es mag manchem Beobachter der Zivilgesellschaft schon zu viel an Individualismus sein, der sich in dieser Konjunktur an Kleinstorganisationen Bahn bricht. Aber eine ihrer Haupttriebfedern ist sicher der Wunsch nach Anerkennung.

Bürgerschaftliches Engagement ist der gesellschaftliche Bereich, in dem jemand aus freiem Willen zeigen kann, was in ihr oder ihm steckt und man für wichtig hält. Werte wie Barmherzigkeit, Solidarität, etwas Gutes tun, etwas zurückgeben, Solidarität ... etc. haben in ihm ihren genuinen gesellschaftlichen Ort. In der öffentlichen Sphäre der Zivilgesellschaft können sie sich beweisen und auf Anerkennung hoffen.

Die Anerkennung des Authentischen muss passgenau sein. Sie beginnt da, wo man reflexiv seiner Selbstwirksamkeit gewahr wird, wo andere Menschen Motive und Handlungen als authentischen Ausdruck der Person wahrnehmen. Kritisch kann man dahinter ein problematisches Freiheitsverständnis vermuten: Jeder macht sein Ding. Aber das Bürgerschaftliche Engagement hat eben auch die Zielsetzung, dieses

„Ding“ für andere zu machen, es im Sinne des Gemeinwohles zu verwirklichen. Die Mittel und Ressourcen, die man dazu braucht, sind oft nicht besonders groß. Insofern ist das zivilgesellschaftliche Engagement eine der wichtigsten, demokratisch offen zugänglichen und gemeinwohlorientierten Möglichkeitsräume, in denen Menschen gesellschaftliche Anerkennung erwarten können.

Wollte man in Bezug auf den Wunsch nach Authentizität von Defiziten der Anerkennungskultur sprechen, so könnten sie darin bestehen, dass diese freien Räume der Entfaltung etwa durch bürokratische Vorschriften und andere Hürden verkleinert werden. Engagement, das den eigenen Vorstellungen entspricht, wird dann schwieriger. Es kann sich nicht im öffentlichen Raum entwickeln, auf den es zu seiner Anerkennung angewiesen ist. Politik, die Anerkennungskultur verbessern möchte, muss hier also eher weniger als mehr tun.

Instanzen der Anerkennung und ihre jeweiligen Aufgaben

Kein Zweifel: Staat und Kommune können sich weiterhin um eine Verbesserung der Anerkennungskultur verdient machen. Sie können aber auch einiges falsch machen, indem sie zum Beispiel weiterhin auf eine prominente Rolle monetärer Vergütung in bestimmten, staatlich privilegierten Tätigkeitsfeldern setzen. Damit kann der Wert des Engagements in den Augen der Freiwilligen, aber auch einer gesellschaftlichen Öffentlichkeit, die dahinter einen Abbau des Sozialstaates vermutet, Schaden nehmen. Sinnvoller wäre es, wenn Geld schon eine Rolle spielt, es zur Unterstützung bestimmter Engagement-benachteiligter Gruppen einzusetzen, etwa indem im persönlichen Budget von Menschen mit Behinderung das Bürgerschaftliche Engagement gebührend berücksichtigt wird.

Natürlich muss man die jeweiligen staatlichen Ebenen und ihre Möglichkeiten berücksichtigen. Jener oben zitierte Bürgermeister, der beim Dankeschönfest bedient, kann dies tun, weil er einer kleineren Stadt mit etwa zwanzigtausend Einwohnern vorsteht. In einer Metropole wie Berlin ist dies wahrscheinlich undenkbar oder nur ganz sporadisch und exemplarisch möglich.

Eine gut abgestimmte Anerkennungskultur der unterschiedlichen staatlichen Ebenen wird das respektieren, was schon besteht und sich bewährt hat. Wenn etwa alle Bundesländer mittlerweile einen Engagementnachweis besitzen, muss der Bund keinen eigenen erfinden. Möglicherweise aber gibt es bestimmte engagierte Gruppen, etwa junge Menschen, die im Ausland studieren wollen, für die der Nachweis ihrer im freiwilligen Engagement erworbenen sozialen Kompetenzen in einem von der EU entwickelten Kompetenznachweis besser zur Geltung kommt.

Die wichtigsten Instanzen für eine gelungene Anerkennungskultur werden die Organisation vor Ort und ihr kommunaler Rahmen bleiben. Gerade die Dimension der Authentizität des Engagements kann nur dort wirklich gewürdigt werden, wo die Wege kurz sind und persönliches Feedback möglich ist.

Dennoch kann der Staat einiges tun:

- Als Instanz der Anerkennung, zum Beispiel durch die Aufwertung des Deutschen Engagementpreises, oder Staatsempfänge wie das Sommerfest des Bundespräsidenten;
- als Ermöglicher von Anerkennungskultur, z.B. durch Förderung der Woche des Bürgerschaftlichen Engagements, die mit ihrer Verbindung an Leuchtturmveranstaltungen und lokalen Events dem Bedürfnis nach öffentlicher Aufmerksamkeit und lokaler Authentizität gut entsprechen kann;
- als Träger eigener Einrichtungen, die auf einen organisatorischen Standard von Anerkennungskultur „verpflichtet“ werden, z.B. staatliche Museen, Schulen, Universitäten.

Der Staat kann sich aber auch durch bewusste Zurückhaltung um eine bessere Anerkennungskultur verdient machen: Indem er die Räume der Kreativität eines authentischen Bürgerschaftlichen Engagements offen hält und nicht durch überbordende Vorschriften verkleinert.

Der Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, der vor VertreterInnen von Bundes- und Länderministerien, die für bürgerschaftliches Engagement zuständig sind, am 30. September in Hannover gehalten wurde.

Dr. Thomas Röbbke ist Geschäftsführer des Landesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement Bayern.

Kontakt: roebke@lbe-bayern.de